

Marlen Haushofer

## Die Vergissmeinnichtquelle

Eines Tages erhielt ich die Nachricht, dass meine Tante im Krankenhaus liege und mich zu sehen wünsche. Ich hatte sie zwanzig Jahre lang nicht gesehen und erinnerte mich ihrer nur noch undeutlich als einer hochgewachsenen, dunkelhaarigen Frau, die mich damals, als sie einen Sommer lang bei meinen Eltern gewohnt hatte, stets "mein kleiner Augentrost" gerufen hatte. Sie besaß nämlich sehr empfindliche Augen, die sie mit einem Absud dieses heilkräftigen Krautes zu baden pflegte. Jeden Morgen lief ich also auf die Wiese, pflückte mein kleines Weidenkörbchen voll Augentrost und stellte es neben ihre Kaffeeschale auf den Frühstückstisch. Ich bin übrigens nie dahinter gekommen, wieso sie meine Tante war, wahrscheinlich war sie gar nicht verwandt mit uns. Zwanzig Jahre lang hatte ich ihr immer zu Weihnachten eine Karte geschrieben und sie hatte mir stets mit einer ebenso nichtssagenden Karte gedankt.

Sobald ich von meinen Geschäften loskommen konnte, fuhr ich ins Krankenhaus.

Sie lag in einem Zimmer mit drei anderen Frauen, und ich erkannte sie sofort an ihrem Haar, das noch immer dunkel und dicht in einem Zopf auf dem Polster lag. Sie schien sich zu freuen über meinen Besuch, aber sie war sehr schweigsam und hielt nur still meine Hand in der ihren.

"Stört es dich nicht, wenn so laut geredet wird?" fragte ich mit einem Blick auf die Besucher an den anderen Betten.

"Nein", sagte sie, "ich habe mir schon früher angewöhnt, nur das zu hören und zu sehen, was ich hören und sehen will."

Ich besuchte sie jeden Nachmittag. Meist schlief sie, wenn ich ins Zimmer trat, und erwachte erst unter meinem Blick wie auf einen sanften Befehl. Sie sollte einige Tage später operiert werden und ich wunderte mich über ihre Ruhe und Gelassenheit; sie schien wirklich nicht die geringste Angst zu verspüren, obgleich sie wusste, dass diese Operation über ihr Leben entscheiden werde.

Am Tag vorher besuchte ich sie eine Stunde früher als gewöhnlich und trat leise an das Fussende ihres Bettes.

Sie schlief ruhig und es fiel mir auf, wie zeitlos ihr Gesicht im Schlaf aussah. Es konnte ebenso gut einem kranken Knaben angehören wie einer alten Frau; nichts war darin zu lesen als eine erschöpfte Hingabe an den Schlaf.

Während ich auf sie niederblickte, schlug sie plötzlich die Augen auf und sagte "schöne Vergissmeinnichtquelle"; dann, geweckt von ihrer eigenen Stimme, schrak sie leicht zusammen und ihre schlafverdunkelten Augen wurden klar und durchsichtig wie Wasser.

"Habe ich etwas gesagt?" fragte sie zögernd. "Ja", entgegnete ich, "irgend etwas von Vergissmeinnicht. Vielleicht", fügte ich rasch hinzu, als ich den erschreckten Ausdruck ihres Gesichtes bemerkte, "vielleicht hast du geträumt."

„O ja“, flüsterte sie, "ich muss geträumt haben; immer, wenn ich plötzlich erwache, vergesse ich meine Träume, aber jetzt kommt die Erinnerung langsam zurück. Alles war wieder da ... alles so wie damals •.."

Sie besann sich auf meine Gegenwart und lächelte mir ein wenig verlegen zu. "Hoffentlich", sagte sie, "hältst du mich jetzt nicht für wunderlich!"

"Erzähl mir“, bat ich sie.

Es schien mir, als müsse sie einen leichten Widerwillen überwinden, ehe sie zu sprechen begann.

"Ich muss weit zurückgehen", sagte sie, "bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr. Wir wohnten, wie du von deiner Mutter gehört haben wirst, in einer sehr waldreichen Gegend. Ich war das jüngste von vier Geschwistern und, vielleicht weil meine Mutter bei meiner Geburt schon über vierzig war, ein wenig zarter als meine drei Brüder. Aber ich war ein durchaus normales Kind, lebhaft und unternehmungslustig und nicht besonders zum Träumen geneigt.

Mit vierzehn Jahren wurde ich plötzlich krank, so sehr, dass der alte Hausarzt mich aufgab und jedermann mit meinem Tod rechnete. Da dieses Sterben sich aber hinzog, gewöhnte man sich schliesslich daran und ging seiner Arbeit nach wie früher.

Es war im Frühling. Mist wurde ausgefahren, die Steine aus den Wiesen gerecht und der Garten umgestochen.

Jeden Tag nach dem Mittagessen kamen mein Vater und meine Brüder an mein Bett und sahen verlegen und bekümmert auf mich nieder. Sie hatten alle grosse, rauchblaue Augen mit überhängenden Lidern, was ihnen ein schläfriges Aussehen verlieh.

Meist rochen sie nach umgegrabener Erde, Seife und Holz, und im fühlte mich ein wenig beschämt, weil ich so hilflos im Bett liegen musste. Nachdem sie mich so eine Weile betrachtet hatten pflegte mein Vater mir mit seinem Taschentuch ungeschickt die feuchte Stirn abzuwischen. Seine Augen wurden dabei ganz dunkel, und er wandte sich schwerfällig ab und ging zur Tür, meine Brüder folgten ihm schweigend.

Ich wusste, dass ich sterben sollte, irgend jemand hatte es gesagt, und es machte mir eigentlich nicht viel aus. Wahrscheinlich sterben Kinder sehr leicht. Ich hatte keine Schmerzen, fieberte immerzu und konnte nichts essen. Von Zeit zu Zeit erlitt ich einen Hustenanfall und glaubte zu ersticken. Wenn ich diesen Krampf kommen fühlte, stiess ich mit einem Stock, den man an mein Bett gelehnt hatte, gegen den Fussboden und sogleich stürzte meine Mutter oder eine Magd, die sich gerade in der Küche befand, die Stiege herauf, nahm mich in die Arme und schüttelte mich heftig hin und her, als ob sie mir auf diese Weise Luft verschaffen könnte.

Nach einem derartigen Anfall sank ich immer in einen erschöpften Schlaf, aus dem ich schweissgebadet erwachte.

Auf diese Weise muss ich acht Wochen oder noch länger gelegen sein, und man wartete jede Nacht darauf, dass ich nicht überleben würde. Meine Taufpatin kam aus der Stadt, um mich noch einmal zu sehen, und brachte mir ein Sterbekreuz mit. Es war sehr alt, aus Ebenholz, Perlmutter und Altsilber zusammengesetzt. Sie versicherte mir, dass mit diesem Kreuz in Händen schon mehrere Leute ruhig und zufrieden gestorben seien, unter anderen ein heiligmässiger Domherr. Ich freute mich über das zierliche Geschenk, soweit ich mich überhaupt noch freuen konnte, und legte es auf mein Kopfkissen, um es immer bei der Hand zu haben und vor allem, weil es in der Sonne in allen Farben schimmerte. Bestimmt wäre ich ebenso zufrieden gestorben wie der Domherr, wenn ich nicht nach einer besonders hustenreichen Nacht fieberfrei erwacht wäre. Zunächst wollte es kein Mensch glauben, am allerwenigsten der alte Doktor, der mir seit dieser Genesung nie mehr so ganz über den Weg getraut hat.

Als ich aber zu essen anfang und verlangte aufstehen zu dürfen, begann man endlich zu glauben, dass ich also doch nicht sterben würde, und die täglichen feierlichen Besuche meiner Brüder hörten allmählich ganz auf.